Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 30 (1955)

Heft: 10

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bessern und seine Arbeit rationell zu gestalten. Darum sollten die Bau- und Wohngenossenschaften wo immer möglich bei der Vergebung ihrer Neubau- und Reparaturarbeiten die Produktivgenossenschaften berücksichtigen. Anderseits können die Produktivgenossenschaften die Bau- und Wohngenossenschaften in ihren Bestrebungen, die Kosten zugunsten ihrer Mieter zu senken, durch fachgemäße Beratung unterstützen. Der Vertreter unseres Verbandes wies darum darauf hin, daß gerade in der Frage der Rationalisierung im Wohnungsbau eine bessere Zusammenarbeit beider Verbände zu wünschen wäre.

Seit Jahren äufnet der VSB einen Solidaritätsfonds, aus dem Mitgliedgenossenschaften, die in einer unbefriedigenden finanziellen Situation keine bankmäßigen Kredite erhalten, Darlehen bekommen. Der Fonds verzeichnete im Berichtsjahre Einnahmen von 16 300 Fr. bei 150 Fr. Ausgaben und betrug am Ende des Jahres 1954 rund 114 300 Fr. Davon waren 82 800 Fr. ausgelehnt oder verbürgt. Die Zahlen sprechen von einer erfreulichen genossenschaftlichen Opferbereitschaft und einer außerordentlich sparsamen Verwaltung. Dem Solidaritätsfonds ist es zu verdanken, daß seit vielen Jahren keine Produktivgenossenschaft mehr wegen finanzieller Schwierigkeiten aufgelöst werden mußte. Dazu kommt die wichtige Feststellung, daß der Fonds bisher keine Verluste erlitt. Ein weiterer Beweis dafür, daß das Risiko bei Genossenschaften geringer ist als bei Privaten.

Die vom Vorstand vorgeschlagene Änderung des Reglements für den Solidaritätsfonds – und in Zusammenhang damit der Statuten – hatte den Zweck, dem Vorstand zu ermöglichen, rascher, großzügiger und wirksamer zu helfen, wo dies nötig ist. Daß die Delegierten mit großem Mehr zustimmten, beweist, wie stark im VSB der Gedanke der genossenschaftlichen Solidarität verankert ist. Diese Haltung gereicht ihm zur Ehre und trägt zur Kräftigung der Genossenschaftsbewegung als Ganzes bei. *Gts.*

Internationaler Genossenschaftsbund

Der Zentralvorstand des Internationalen Genossenschaftsbundes besuchte am Samstag nach seiner Basler Tagung den *Lebensmittelverein Zürich,* die zweitgrößte der schweizerischen Konsumgenossenschaften. Eine Gruppe von Delegierten der Royal Arsenal Society, einer Londoner Konsumgenossenschaft, die nach Basel gekommen war, um die Jubiläumsmesse des Allgemeinen Consumvereins beider Basel (ACV) zu sehen und um mit einigen großen schweizerischen Konsumgenossenschaften die Möglichkeiten eines gegenseitigen Personalaustausches zu prüfen, bleibt noch für einige Zeit in der Schweiz. Auch die zwölf Delegierten des sowjetrussischen Genossenschaftsverbandes Centrosojus werden sich noch eine Woche in unserem Lande aufhalten, um die Organisation und die Leistungen des Verbandes schweizerischer Konsumvereine und einiger der ihm angeschlossenen Konsumgenossenschaften, besonders solche in kleineren halbländlichen Ortschaften, kennenzulernen.

Wenn auch der «*Geist von Genf*» innerhalb des Internationalen Genossenschaftsbundes schon seit einiger Zeit vorherrschte, so haben doch die *letzte Begegnung der vier Großen und die Atomkonferenz* für die eben stattgefundenen Beratungen in Basel *zu einer weiteren Entspannung geführt.* Die Erschließung reichlicher Quellen billigerer Energie durch die Atomspaltung bildete Gegenstand einer Resolution des Zentralausschusses des Internationalen Genossenschaftsbundes (IGB), in der die Forderung aufgestellt wird, daß deren wirtschaftliche Verwendung allen monopolistischen Interessen entzogen werden und ausschließlich den in der Produktion Beschäftigten und den Verbrauchern zugute kommen soll.

Die in den genossenschaftlichen Organisationen *in der Tschechoslowakei und in Argentinien eingetretenen Veränderungen sollen weiteren Nachforschungen* unterzogen werden. Die Probleme der genossenschaftlichen Erwachsenenbildung wurden eingehend besprochen. Der Fachausschuß für technische Hilfe wird sich von Basel direkt nach Rom begeben, um dort in Zusammenarbeit mit Dr. Wahlen und der Food and Agriculture Organization (FAO) grundsätzliche Fragen der *genossenschaftlichen Hilfe an unterentwickelte Länder* abzuklären. An Problemen mehr interner und technischer Natur wurden vor allem die Zusammensetzung des Rationalisierungsausschusses und des Ausschusses für Erfahrungsaustausch und technische Zusammenarbeit geprüft. *Handelsbeziehungen* zwischen dem russischen Genossenschaftsverband Centrosojus und andern Genossenschaftsbewegungen, insbesondere der Großeinkaufszentrale der schottischen Konsumgenossenschaften, sollen demnächst aufgenommen werden.

Die nächste Sitzung des Leitenden Ausschusses des IGB wird im Februar 1956 in Frankreich an der Côte d'Azur stattfinden, und der Zentralvorstand wird im September nächsten Jahres in Moskau wieder zusammentreten. *(ag-Meldung)*

DIE SEITE DER FRAU

Lob der Straße

Also sprach meine kleine Tochter zu mir: «Meine Freundin Doris ist kein Straßenkind. Sie will immer zu Hause bleiben. Zum Konsum kommt sie nur, wenn sie Kommissionen machen muß. Ich aber bin viel und gerne auf der Straße. Überall in der Genossenschaft kenne ich mich aus, und ich erlebe viel mehr als Doris.» Funkelnden Auges warf sie sich dabei selbstbewußt in die Brust und lächelte strahlend. Sie ist eine hundertprozentig begeisterte Anhängerin unserer Baugenossenschaft und findet es nirgends so schön wie in unserer Siedlung. Obwohl sie erst neun Jahre alt ist, hat sie sich in weiser Voraussicht vorgenommen, auch nach ihrer Verehelichung hier wohnen zu bleiben. Da sie eine sehr tatkräftige kleine Person ist, wenn es sich darum handelt, ihre Interessen zu wahren, hat sie bereits vor einiger Zeit einen Knaben aus unserer Umgebung zu ihrem künftigen Verlobten auserkoren. Inzwischen

(Fortsetzung Seite 347)

(Fortsetzung von Seite 344)
scheint sich diese Beziehung wieder etwas gelockert zu haben. Sie erklärte mir, es habe keinen Zweck, sich so früh zu binden. Es bewähre sich in der Regel nicht, eine Erkenntnis, die sie ganz offensichtlich auch der Straße verdankt.

Manchmal mache ich mir ein wenig Sorgen, weil unser Sprößling nur an den heimischen Herd zurückkehrt, wenn er Hunger hat oder meiner sonst bedarf. Im übrigen lebt und webt er höchst fidel draußen mit anderen Kindern, nimmt überall den Kontakt auf und ist über alles auf dem laufenden, was sich in der Genossenschaft tut. Kätheli orientiert mich mit vor Wonne bebender Stimme über etwaige «Arrivés» neuer Erdenbürger in unserer Siedlung. Sie besichtigt die frischen Mitglieder unserer Gemeinschaft und schildert mir selig, wie goldig und entzückend diese Babies aussähen.

Wird ein Hund angefahren oder geht eine Katze verloren, so regt sie sich gebührend auf. Wer von den jungen Leuten wen zum Schatz hat, entgeht ihr auch nicht. Ihr Urteil über den Intelligenzgrad ihrer Altersgefährten ist ziemlich treffsicher, obschon gelegentlich durch subjektive Gesichtspunkte etwas getrübt.

Ihre Stellungnahme zum Tode, die immer dann zum Ausdruck kommt, wenn jemand stirbt, war bis vor kurzem eigenartig nüchtern und realistisch, um nicht zu sagen primitiv. Ging ein alter Mensch dahin, so fand sie dies durchaus natürlich, was ja im Grunde genommen richtig ist. Entschlief aber ein solcher in mittleren Jahren, so machte sich in ihren Überlegungen ein derartiger Mangel an Pietät geltend, daß ich jedes Mal glatt entsetzt war. «Die Hauptsache ist, daß der Vater noch lebt; denn er verdient das Geld für die Kinder. Er kann ja wieder heiraten.» Jedermann kann aus einer solchen Bemerkung seine Schlußfolgerungen ziehen. Erstens scheinen die Pietät und der Sinn für den vielleicht unersetzlichen Wert des Einzelmenschen ein Ergebnis der Erziehung zu sein. Zweitens ist klar ersichtlich, wer in unserer Familie die Hauptrolle spielt. Daß ich immer da bin, wenn Kätheli mich braucht, ist schön und recht. Glorreich aber steht der Papa da, der mehr als Dessert funktioniert und außerdem noch die nötigen Mittel für den Unterhalt der Familie beschafft.

Meine Bemühungen, ihr inneres Niveau zu heben und ihr Verständnis für die Problematik des menschlichen Lebens zu fördern, sind von der Umwelt, beziehungsweise der Straße vollendet worden. Nach einer langen Unterhaltung mit einer Genossenschafterin legte mir meine Tochter dar, daß es sehr traurig sei, wenn jemand in den besten Jahren dahingerafft werde und daß man eben nur eine Mutter habe.

Natürlich sind nicht alle Einflüsse von außen angenehm und erfreulich. Soll man dieses Risikos wegen die Kinder in einem Glashause aufziehen? Früher oder später müssen sie ja doch hinaus ins feindliche Leben und werden in immer stärkerem Ausmaße unserer Kontrolle entzogen. Das Spiel und der Umgang mit andern Kindern und Menschen sind für die heranwachsende neue Generation von eminenter erzieherischer Bedeutung. Sie lernt dabei Einordnung und Anpassung an andersartige Milieus außerhalb der Familie. Vergleiche und Auseinandersetzungen drängen sich auf, was den Horizont erweitern, manchmal aber auch Konflikte schaffen kann. Da wir sie und uns auf die Dauer doch nicht zu bewahren vermögen, ist es meiner Ansicht nach viel besser, wenn sie im Kindergartenalter gleichaltrige Gespielen auf der Straße aufsuchen und ihr Erlebnisbereich ausdehnen. Im übrigen haben wir, die wir in einer geschlossenen Siedlung wohnen, allen Anlaß, froh zu sein, daß unsere Kinder im allgemeinen nur mit Bekannten und Wohlgesinnten in Berührung kommen.

Barbara

Heilmittel gegen Unzufriedenheit von Genossenschaftern

Es ist ziemlich bekannt, daß wir Eidgenossen ein recht unzufriedenes Volk sind. Weshalb wir uns auf der eher griesgrämigen Seite befinden, ist rein von der Vernunft aus nicht einzusehen; denn verglichen mit den Verhältnissen in den Ländern rings um die Schweiz, geht es uns wirtschaftlich gar nicht so übel. Und doch wird man in Italien viel mehr munteren und vergnügten Gesichtern begegnen als etwa hierzulande, obwohl dort der Lebensstandard weit tiefer liegt. Ob das wärmere und sonnigere Klima dies ausmacht oder ob der Volkscharakter als solcher aufgelockerter und heiterer ist? Wahrscheinlich spielt beides eine Rolle.

Jedenfalls ist es auffällig, wie viele mißvergnügte Gestalten mit den bewußten «Zwänzg-ab-achti»-Mundwinkeln man hier sichtet. Zugegeben, es gibt Dinge im Leben, die man begreiflicherweise fast nicht oder nur schwer bewältigt. Es ist aber kaum anzunehmen, daß ein ganzes Volk im Zeichen der Hochkonjunktur andauernd unter fürchterlichen seelischen Konflikten leide oder von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht werde. Vielmehr wird es sich wohl so verhalten, daß wir Schweizer eben keine Lebenskünstler sind. Wir haben an allem und jedem etwas auszusetzen und nörgeln ewig herum. Läuft die Wirtschaft auf Hochtouren, so denken wir gramgebeugt an eine eventuelle Krise, die unfehlbar nach unserer Auffassung kommen muß. Gehören wir zu der Kategorie der Fixbesoldeten, deren Schäflein ja am trockenen ist, so finden sich mit einigem gutem Willen auch sonst Gründe genug, um mürrisch ins Weltall zu blicken. Sind wir gar Bewohner einer genossenschaftlichen Siedlung, so trifft sich dies insofern glücklich, als nun *ein* Blitzableiter neben andern für den obgenannten Gemütszustand ein für allemal vorhanden ist: Der Vorstand ist schlicht und einfach fast an allem schuld! Es ist direkt verblüffend, was und wieviel er völlig falsch macht!

Das Schimpfen soll ja für die Seele wohltuend sein, indem es allzu große negative Gefühlsstauungen verhindert, welche eines Tages in verheerenden Springfluten hervorbrechen könnten. Trotzdem ich die Notwendigkeit des Kritikasterns für die Durchschnittspsyche des Eidgenossen erkannt habe, möchte ich den von Unzufriedenheit angefressenen Genossenschaftern doch lieber ein Medikament verschreiben, das in der Stille wirkt und weniger Geräusch und Umtriebe zur Folge hat. Ich empfehle den Betreffenden, jeden Tag gründlich und sorgfältig die Rubrik «Zu vermieten» im amtlichen Publikationsorgan zu studieren. Mit starker Wahrscheinlichkeit wird diese Lektüre für einen Tag heilsam sein, und dann muß die Tablette wieder neu verabreicht werden. Da ich dies schon seit längerer Zeit eingesehen habe, nehme ich sie persönlich jeden Morgen zum Frühstück ein. «Nein», so pflege ich beim Frühstück zu meiner besseren Hälfte zu sagen, «das ist ja wirklich grauenhaft, was heutzutage eine Wohnung in einem Neubau kostet. 220 Franken für eine Zweizimmerwohnung, gegen 300 Franken oder sogar darüber für eine mit deren vier. Einfach gräßlich! Und die billigeren Altwohnungen kriegt man nicht, wenn man Kinder hat. Haben wir Glück gehabt, daß wir in einer derart hübschen Siedlung zu einem so anständigen Mietpreis gelandet sind!» Dann lächeln wir uns freundlich und zufrieden an. Damit ist eine Basis geschaffen, auf der die Unbill des Lebens, die unweigerlich fast jeden Tag in irgendwelcher Form auftritt, leichter überwunden werden kann.

Was soll man sich billigerweise vom Leben wünschen? Es ist im Grunde, wenn man's richtig überlegt, gar nicht so viel: Gesundheit, das tägliche Brot, eine für die Familie aus-

reichende Wohnung, eine Ehe, die nicht allzu anstrengend ist, Kinder, die nicht «vergraten». Kurz: keine Katastrophen. Wem dies in einigermaßen angemessener Weise zuteil geworden ist, müßte vernünftigerweise zufrieden sein. Wird uns gar ein schöner Altweibersommer beschert, in dem die letzten Rosen sich herrlich entfalten, so lasse man sich in seiner Freizeit von der milden Herbstsonne erwärmen. Die Unzufriedenheit, unsere Nationalkrankheit, wird an ihr dahinschmelzen wie die sprichwörtliche Butter an der Sonne. Sobald aber die Bazillen der kollektiven Infektion wieder virulent werden, dann rasch, rasch eine neue Tablette! *Puck*

Die Schweizerin und das Problem der Arbeitsbeschaffung

Von Frau Dr. *Bosch-Peter,* Präsidentin des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft

Über die Arbeitspause in Frauenberufen wurde auch bei uns schon oft diskutiert, doch lassen sich heute noch keine allgemeingültigen Richtlinien aufstellen. Jeder Betrieb und jedes Geschäft arbeitet anders.

Auch unter den Arbeitnehmerinnen sind die Ansichten und Wünsche verschieden. Da sind die Familienmütter, die nach der Arbeit möglichst rasch wieder heim möchten und namentlich bei der Fünftagewoche keine Verlängerung der Arbeitszeit zugunsten einer Pause wünschen. Auch die Frauen, die im «Akkord» arbeiten, möchten möglichst viel leisten und verdienen, sie verzichten lieber auf jede Pause; ob dies zu ihrem Wohl geschieht, ist sehr fraglich. Viele Frauen hingegen würden eine Arbeitspause sehr begrüßen. Ihr Tagewerk hat lange vor dem Arbeitsbeginn im Betrieb angefangen, mußten sie doch zu Hause noch die Familie betreuen und den Haushalt besorgen. Ein Arbeitsunterbruch mit der Möglichkeit einer kleinen Zwischenverpflegung wäre für sie die nötige Erholung, um nachher der Arbeit wieder voll gewachsen zu sein. Es gibt viele Betriebe, die wohl gestatten, neben der Arbeit eine kleine Verpflegung einzunehmen. Muß man dabei aber auf die laufende Maschine aufpassen und vielleicht mit schmutzigen Händen essen, so ist das keine Erholung und dürfte die Arbeitskondition kaum verbessern. Für die Arbeitspause sollten ruhige und freundliche Erholungsräume zur Verfügung stehen mit der Möglichkeit, kleine Erfrischungen einzunehmen.

Es hat sich gezeigt, daß in Betrieben mit organisierten Pausen am Morgen oder am Nachmittag der Zeitverlust längst eingeholt werden konnte. Die Arbeit wurde nach der Pause frischer aufgenommen und die Leistung gesteigert. Von Leiterinnen größerer Kantinen hörte ich, daß organisierte Pausen kleinere Zeitverluste bedeuten, als wenn es jedem Arbeiter erlaubt ist, seine Zwischenverpflegung zu beliebiger Zeit einzunehmen.

In einem Großbetrieb wurde die beste Lösung so gefunden: Alle Angestellten, deren Arbeitsdauer mehr als vier Stunden beträgt, erhalten eine Arbeitspause von 15 Minuten, um sich an einem Buffet zu verpflegen. Arbeitszeit und Pausen sind gestaffelt.

In kleinen Betrieben ist eine gemeinsame Tasse Tee der Zusammenarbeit der Angestellten oft sehr förderlich. Manches Problem, das dem Geschäft zugute kommt, wird in dieser Zeit besprochen und gelöst. Natürlich müssen auch diese Teepausen zeitlich limitiert sein.

Bei der Arbeit in sozialen Frauen- und Hilfswerken habe ich oft erlebt, wie Leute aus Begeisterung durcharbeiten wollten, aber schon nach kurzer Zeit versagten. Ich bin zur Überzeugung gekommen, daß besonders bei Frauen ein Unterbruch in der Arbeit und eine kurze Erholung sich sehr günstig auf das Betriebsklima auswirken. Die Leute werden weniger übermüdet und sind verträglicher; sie fühlen sich freier und mehr als Menschen. Ich glaube, daß organisierte Arbeitspausen, wo immer sie sich technisch durchführen lassen, den Arbeitnehmerinnen und dem ganzen Betrieb zum Vorteil gereichen.

FAMILIE UND HEIM

Nimm und lies!

Seit über zwanzig Jahren steht das Schweizerische Jugendschriftenwerk (SJW) unter diesem Motto an der Arbeit. Es will der Jugend gute und billige Lesestoffe vermitteln und veröffentlicht daher unermüdlich neue, interessante, viele Gebiete beschlagende Lesehefte, die für nur 50 Rappen in Buchhandlungen, an Kiosken, bei den vielen SJW-Schulvertriebsstellen und der SJW-Geschäftsstelle erstanden werden können. Auch diesen Herbst eröffnet das SJW die «Lesesaison» mit fünf neuen SJW-Heften.

Wer könnte besser eine Anleitung für die Jugend zum nutzbringenden Besuch eines Tiergartens schreiben als Carl Stemmler-Morath! Er hat aus dem SJW-Heft Nr. 537 *«Wir gehen in den Zoo»* ein regelrechtes kleines Zoologiehandbüchlein gemacht, das auf muntere Art viel Wissenswertes vermittelt. In der Reihe der Biographien erzählt Josef Reinhart in seiner gemütvollen Art das sonderbare Leben des großen Juraforschers Amanz Greßly, der, genannt *«Der Mergelkönig»* (SJW-Heft Nr. 538), als erster in die Geheimnisse der Entstehung der Jurahöhenzüge eingedrungen ist.

Ins Reich der besinnlichen Lektüre gelangen wir mit den zwei nächsten Heften. *«Teneko, der Samojede. Der Bär»,* SJW-Heft Nr. 539, so heißen zwei aus dem Russischen übersetzte Erzählungen. Sie führen ins alte Rußland, erzählen von Schuld und Sühne, von Menschenübermut und Menschengröße und eignen sich so recht, reifen Sekundarschülern eine Ahnung von der Vielgestaltigkeit des menschlichen Wesens zu geben. Hermann Hesse bezaubert seine jungen Leser im SJW-Heft Nr. 540 *«Der Wolf und andere Erzählungen»* durch die Schönheit seiner Sprache. Neben der bekannten, aus dem Steppenwolf stammenden Szene, die das Sterben eines Wolfes im Jura schildert, steht «Der Mohrle», die Begegnung mit dem Tod, wie sie Hesse in seiner Jugendzeit erstmals erlebt hat. Die dritte Geschichte, «Das Nachtpfauen-

(Fortsetzung Seite 352)